# Das älteste Gustav Adolf-Denkmal Lützens vom Jahre 1633.

Eine historische Skizze

von

**Rudolf Stöwesand,**
Pfarrer in Starsiedel bei Lützen.



**Lützen.**
Verlag von Richard Naumann.
1921.

Herrn Superintendenten

**Jödicke**-Lützen

in Dankbarkeit.



Es ist stets abfällig beurteilt worden, daß die Todesstätte Gustav Adolfs bei Lützen 200 Jahre lang auf ein würdiges Denkmal hat warten müssen. Eine solche Kritik übersieht zweierlei. Bereits 1634 war ein Standbild Gustav Adolfs fertig; ein Nürnberger Künstler hatte es im Auftrage Oxenstjerns geschaffen. Es konnte allerdings nicht wie beabsichtigt in oder bei Lützen zur Aufstellung gelangen, weil Kursachsen, in dessen Gebiet damals Lützen lag[1]), sich von dem Bündnis mit Schweden getrennt und 1635 den Sonderfrieden von Prag mit dem Kaiser geschlossen hatte[2]). Ferner darf man nicht vergessen, daß die Nöte des langen Krieges und die durch ihn verursachte Armut Deutschlands kostspielige Bauten von selbst verboten.

Wer trotzdem den Vorwurf aufrecht erhalten will, muß aber Lützen selbst ausnehmen. Lützen hat dem toten König ein Denkmal gesetzt.

Freilich nicht den sogenannten Schwedenstein. Er ist ursprünglich überhaupt kein Denkmal auf Gustav Adolf, und weder Lützener noch Meuchener haben es errichtet. Die alte Tradition, wonach 13 Bauern aus Meuchen nach Angabe und auf Veranlassung des in Meuchen verwundet zurückgebliebenen königlichen Reitknechtes Jakob Erichsohn diesen Stein in die Nähe des Todesortes des Königs gewälzt hätten, ist weiter nichts als eine Sage; jener Stein hat schon um 1550 unter dem Namen „der große Stein" oder „der hohe Stein" an seiner Stelle gestanden und damals als Eckstein oder Wegweiser eine Straßenkreuzung bezeichnet. Die Straße von Lützen über Markranstädt nach Leipzig lief nämlich früher nicht in der heutigen Richtung geraden Wegs am Steine vorbei, sondern bog an ihm fast rechtwinklig in der Richtung des jetzt dort führenden Feldweges nach Süden ab[3]).

Es handelt sich überhaupt nicht um ein Denkmal aus Stein oder Erz, dazu hatte das „außgesogene und außgezogene, niedergerandte und niedergebrandte Städtlein" wahrlich weder Lust noch Muße noch Geld. Schrecklich hatte wie im ganzen Lande so auch hier die berüchtigte Soldateska Wallensteins und Pappenheims gehaust. Die Kirche war geplündert, die Bibliothek der Sakristei lag in Fetzen auf dem Fußboden,

---

1) Das Bistum oder Stift Merseburg, das die „Ämter" Merseburg, Lützen, Schkeuditz und Lauchstädt umfaßte, war seit 1544 säkularisiert, d. h. anstatt katholischer Bischöfe wurden evangelische Administratoren oder Herzöge vom Merseburger Domkapitel gewählt. Seit 1591 war das Stift mit Kursachsen in Personalunion vereinigt, weil der Kurfürst Johann Georg I. zugleich erwählter Administrator war.

2) Per Pehrsson, Gustav Adolfs minnesvard vid Lützen. Upsala 1907.

3) Jödicke, Superintendent in Lützen, Der Schwedenstein. Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen, Jahrg. 11 (1914), S. 1ff.

die Pfeifen und Bälge der Orgel waren zerstört, die Gräber der Toten nach Kostbarkeiten durchwühlt. Amthaus und Rathaus standen verödet, Menschen waren verjagt oder verschleppt, „im Haußwesen aller Vorrath / Kleider / Geld / Getreidich weggeführet". Dazu hatte Wallenstein die geplagte Stadt am Schlachttage zum Schutze seines rechten Flügels, der sich an sie lehnte, „zu zweyen Malen an vielen Orten mit Fleiß anstecken lassen", sodaß „die meisten und besten Häuser / ein Theil der Pfarrwohnung / die Knaben-Schule / alle Vorstädte vnd Scheunen" in Schutt und Asche lagen. Endlich hatte die Reiterschlacht selbst die Äcker zerstampft und die Wintersaat „in Huffeisen weggetragen".

„Geld / Gut / Kleidung / Vorrath / Haus / Scheunen / Mühlen / Roß vnd Kinder / ja auch zum guthen theil die Saat im Felde ist weg! Wer erbarmet sich nun vnser? Wer hilfft vns? Wer bawet vns auff? Wer schafft Herberge / Essen / Trincken / Kleider / Pferd vnd Saamen / das Feld (als die einige Nahrung dieses Orts) zu bestellen?" Das allein waren die Gedanken der unglücklichen Städte. „Vnter so vielen todten Cörpern / die man täglich siehet, vnter so vielen Verwundeten vnnd gequetzschten / die man stündlich besuchet; vnter so vieler Asche vnserer Häuser vnd Scheunen / die man alle Augenblick reucht; Bey so grossen Mangel aller Dinge / welchen man ohne auffhören spüret"[1]) / wer dachte da an eine Ehrung des gefallenen Königs?

Zunächst freilich niemand. Als aber einige Monate ins Land gegangen waren und der unmittelbare Eindruck der Schreckenstage etwas verblaßt war, da verfaßte der erste Geistliche an der Stadtkirche — derselben, die heute noch steht — der den Titel Senior führte, Magister Paulus Stockmann eine lateinische Inschrift für einen Grabstein oder eine Gedächtnistafel auf den König, und da natürlich nicht daran zu denken war, in diesen Zeiten eine steinerne oder eherne Tafel mit der Inschrift anfertigen zu lassen, so hängte er sie samt einer Anzahl Trauerlieder, deren Verfasser angesehene Personen seines Freundeskreises waren, seiner am ersten Jahrestage der Schlacht auf Gustav Adolf gehaltenen und im selben Jahre 1633 in Druck ausgegangenen Gedächtnispredigt an unter dem bezeichnenden Titel: „Ein Blatt Papier anstatt eines Leichensteins für den Durchlauchtigsten Niebesiegten Hochseligen König von Schweden (Serenissimi Invictissimi Beatissimi Sueciae Regis Lapidis sepulchralis Charta Vicaria)."

Das ist das älteste Gustav Adolf-Denkmal Lützens, das ich unter dem Schutt jahrhundertelanger Vergessenheit wieder aufgefunden habe, kein prunkender Steinbau, nur ein Blatt Papier, aber doch ein Denkmal.

Es war nicht nur die an und für sich rein zufällige Tatsache, daß Gustav Adolf hier gefallen war, die den ersten Mann der Stadt zu jener Ehrung veranlaßte, sondern er erfüllte damit auch eine Pflicht persönlicher Dankbarkeit und Pietät. „Worzu denn vor andern ich Wenigster hoch verobligiret bin", schreibt er gegen Ende der Oxenstjern gewidmeten Vor-

1) Diese Schilderung ist eine Zusammenstellung der in Stockmanns Lamentatio I (aus dem Jahre 1632) hier und da verstreuten Bemerkungen.

rede zu seiner eben erwähnten Gedächtnispredigt (der sogenannten Lamentatio III), „. . . darumb / weil vor neun vnd zehen Jahren Ihrer Königlichen Majestät / in dero Erb-Königreichen vnd Landen / ich vnwürdig gedienet / vnd deßwegen auch im Tode / als meinem gnädigsten Könige / alle vnterthänigste Dienste schuldig bin."

Vor neun und zehn Jahren schrieb man 1622 und 23. Damals, also lange vor Gustav Adolfs Ausbruch nach Deutschland, ist Stockmann in Schweden Feld- und Schiffsprediger des Königs gewesen, und für gewöhnlich hat sich der Standort seines Kriegsschiffes im Hafen von Stockholm befunden. Doch ist es wahrscheinlich, daß Stockmann nicht immer hier ruhig vor Anker gelegen, sondern jenen Feldzug Gustav Adolfs von 1622 gegen Danzig mitgemacht hat. Weil die Polen die freie Reichs- und Hansestadt besetzt hatten, um von dort aus Schweden leichter aus der Ferne schon schaden zu können, war der König mit seiner Flotte vor Danzig erschienen, hatte die Stadt von der Seeseite eingeschlossen und ihr so alle Zufuhren gesperrt. Die Blockade erreichte bald ihren Zweck; die Danziger sahen sich zu dem Versprechen genötigt, in Zukunft alle Feindseligkeiten gegen Schweden zu lassen. Stockmann hat sich nun des besonderen Wohlwollens des Königs zu erfreuen gehabt. Er besaß nämlich ein Album, das neben den eigenhändigen Eintragungen vieler angesehener Männer, adeliger und nichtadeliger, so der vier Prinzen des Kurhauses Sachsen und der berühmtesten Gelehrten aus aller Herren Länder — denn Stockmann ist viel herumgekommen in seinem Leben — auch Gustav Adolfs Schrift und Namenszüge aufwies. Das ist ein Zeichen, daß Gustav Adolf irgendwie dem jungen deutschen Magister nahe getreten ist. Keinem ihm Gleichgültigen wäre eine derartige Gunst, die mehr ist als heutzutage eine Ordensauszeichnung, zuteil geworden. Dies Album ist übrigens bei der Plünderung Lützens vor der Schlacht dem Senior von einem Soldaten geraubt worden und nie wieder in seinen Besitz gelangt. Aber es blieb nicht für immer verschollen. D. Martin Geier, ein entfernter Verwandter der Familie (Stockmanns Großvater und Geiers Großvater waren Brüder gewesen), bekannt als Dresdener Oberhofprediger und zweiter Vorgänger Speners, hatte, als er noch in Leipzig Professor war, Gelegenheit, dies Album demselben Soldaten wieder abzukaufen; er hat es dann später — lange nach Stockmanns Tode — dessen Sohn Ernst geschenkt, als dieser in Leipzig studierte.

Habent sua fata libelli. Es war, als ob dies Büchlein dem Beispiel seines rechtmäßigen Eigentümers hat nacheifern wollen. Der, 1603 in Lützen als Sohn des Magisters Adam Stockmann geboren, der Diakonus d. h. zweiter Geistlicher an der Stadtkirche war, hatte ja ebenfalls mannigfache Schicksale erlebt, ehe der Nachen seines Lebens wieder in Lützen eingelaufen war. In seiner Jugend war er Barbierlehrling gewesen; der Vater hatte ihn dazu gezwungen, weil sein hochbegabter aber grenzenlos leichtsinniger ältester Sohn als Student in Leipzig auf abschüssige Bahn und schließlich in den Katholizismus geraten war und der alte Pastor seinen Jüngsten nicht auch auf diese Weise verlieren wollte. Endlich hatte sich der Vater aber doch von seiner Dr. Eisenbarth-Kur abbringen lassen und seinem Paulus den Besuch der Lateinschule Grimma und der Uni-

versität gestattet. Leipzig und Wittenberg, wo er zum Magister promovierte, Rostock und Upsala sahen ihn unter ihren Scholasten. Ebenfalls hochbegabt, aber sittlich gefestigt, dazu von seinen weltmännischen Umgangsformen, errang er sich die Freundschaft vieler bedeutender Menschen. Zu den beiden Tarnow, Neffe und Oheim, lutherischen Professoren und Zierden der Universität Rostock, zu dem Rostocker Johann Lauremberg, dem plattdeutschen Humoristen, den man den Fritz Reuter des 17. Jahrhunderts nennen kann, zu dem Engländer John Owen, einem der besten neulateinischen Dichter, den die Gymnasiasten der Zeit in der Schule lasen, zu dem gelehrten Abenteurer Joachim Morsius, der in faustischem Wissensdrang die Länder durchstürmte, zu dem großen dänischen Polyhistor Caspar Bartholinus, der Philologe, Arzt, Astronom und Theologe zugleich war und in allen Fakultäten mit Ausnahme der juristischen als Professor doziert hat — zu all diesen und vielen anderen ist er in nahe Beziehung getreten. Zu einer Zeit, wo die sogenannten Gelehrtenreisen noch nicht im Schwange waren und nur die ganz Großen im Reiche des Geistes hin und wieder unterwegs waren, hat er Deutschland, England, Dänemark und Schweden durchstreift, um schließlich neunzehnjährig Feld- und Schiffsprediger Gustav Adolfs zu werden. Diesen Dienst verließ er aber nach etwa einem Jahre; als die deutschen Waffenschmiede in der Kronfaktorei zu Nortellje um einen deutschen Pfarrer ersuchten, schickte ihn der König dorthin, entließ ihn aber 1625 auf seine Bitte wieder, weil er die rauhe Nordluft — Nortellje liegt nördlich von Stockholm an der Meeresküste den Alands-Inseln gegenüber — nicht vertragen konnte und andauernd kränkelte. Nach Deutschland zurückgekehrt, lebte er einige Zeit ohne Amt, vielleicht um seine angegriffene Gesundheit zu kräftigen, bei zweien seiner alten Lehrer und Freunde und zwar etwa zwei Jahre bei dem Professor D. Jakob Martini in Wittenberg, wo er im Jahre 1630 ein andächtiger Zeuge des großen Jubelfestes der 100jährigen Wiederkehr der Ueberreichung der Augsburgischen Konfession war, und dann etwa ein Jahr bei dem Professor D. Heinrich Höpfner in Leipzig, wo er die Belagerung und Eroberung der Stadt durch Tilly und die erste Niederlage des Niebesiegten bei Breitenfeld erlebte. Bald darauf wurde er zum Pfarrer auf dem Neumarkt vor Merseburg und nach kaum 18 Wochen in das Seniorat nach Lützen berufen.

Hier in Lützen verfaßte er nach der Schlacht seine vier Lamentationen. Diesen Titel gab er vier Predigten, deren erste, eine Bußpredigt, das traurige Schicksal der Stadt zum Hintergrunde hat, die zweite eine Art Leichenrede auf die Gefallenen, die dritte eine Gedächtnispredigt auf Gustav Adolf, die vierte und letzte (Lamentationum clausula) eine Festpredigt anläßlich des Prager Friedens ist, die erste aus dem Jahre 1632, die zweite und dritte von 1633, die letzte von 1635. Außerdem hat sich Stockmann noch einen Namen als Kirchenliederdichter gemacht; kein Geringerer als Johann Sebastian Bach hat sein Passionslied „Jesu Leiden, Pein und Tod“ in eins seiner unsterblichen Werke verworben.

Leider raffte den Hochbegabten und Vielversprechenden schon 1636 in Mutschau, einem Dorfe südlich von Hohenmölsen, wo er sich gerade zu Besuch bei seinem Schwiegervater aufhielt, in der Blüte seiner Jahre die

Pest hinweg, ehe ihn die Berufung in das Superintendenturamt der Diözese Weißenfels zu erreichen vermochte [1]).

Nun zu der Grabinschrift selbst.

Eine Aufforderung an den evangelischen Leser niederzuknieen und zu beten geht ihr voraus; unwillkürlich wird man dabei an die ähnliche Mahnung des Leonidassteines von Thermophylä erinnert: Wanderer, kommst du nach Sparta, so melde dorten, du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Die wenigen Sätze der eigentlichen Inschrift malen ein Bild des Gefallenen. Den Rahmen dazu bilden die an den Anfang gesetzten und am Ende wiederholten Worte, die den König „Rußlands, Polens und ganz Deutschlands Schrecken und Bezwinger und der Unterdrückten Befreier“ nennen. Neben dieser Tatsache der Geschichte steht die Ausschmückung der Legende, der Gedanke, daß Gustav Adolf mehr als ein Mensch, nämlich ein Himmelsbote, ein Engel (angelus) gewesen sei, ebenfalls sowohl am Anfang wie am Ende; er ist gleichsam der goldene Grund, auf dem sich das Menschenbild des Helden nur umso leuchtender abhebt. Und als das hervorstechendste Merkmal dieses des menschlichen Lebens wird der stete Sieg bezeichnet; Gustav Adolf, der Universalerbe aller Weisheit, Herrschereigenschaften und Christentugenden, der Hort vieler Sprachkenntnisse und göttlicher Gaben — alle möglichen Ehrenprädikate werden auf sein Haupt gehäuft — hat stets seine Feinde besiegt; auch die letzte Schlacht, in der ihn eine Kugel dahin raffte, sah ihn als Sieger. Nun ruht sein Leib in Schweden, sein Blut in Deutschland, seine Seele im Paradiese. Mit diesem letzten Gedanken wird wieder zum Anfang zurückgelenkt: wie er im letzten irdischen Kampfe Sieger blieb, so triumphiert er auch über den Tod, das Gesetz des Sterbenmüssens; der himmlischen Ursprungs war, kehrt im Tode nur in seine Heimat zurück.

Gehobene Prosa, gewählte Sprache, flüssiges Latein zeichnen die Inschrift aus. Eine straffe Gliederung fehlt; das begeisterte Lob quillt über die Ränder eines engen Schemas. Wenn Stockmann auch erklärlicherweise das Bild seines Helden idealisiert und in den lichtesten Farben gehalten hat, so ist doch mit großer Sicherheit und Klarheit die Doppelheit der Gestalt des Königs erfaßt und zur Darstellung gebracht. Es ist und bleibt ja Gustav Adolfs Verdienst, und keine Geschichtsschreibung wird das leugnen können, daß er in der Tat „der Unterdrückten Befreier“, d. h. der Retter des erliegenden Protestantismus gewesen ist, mögen auch die Gründe, die ihn nach Deutschland geführt haben, mehr politischer als religiöser Art gewesen sein, unedel waren sie gewiß nicht, er war ein überzeugter Protestant und die hellste Erscheinung auf dem düstern Grund des großen Krieges. Und gerade darum, weil er das eine

---

1) Magister Adam Siegmund Bürger, von 1741 bis 1762 Senior in Lützen, hat eine dreibändige Chronik Lützens verfaßt, die noch nicht veröffentlicht ist. Auf dem dort Band II, S. 244 ff. gegebenen Lebenslaufe Stockmanns beruht in der Hauptsache die obige Darstellung. Ich hoffe, in absehbarer Zeit meine durch eigene Forschungen ergänzte umfangreichere Arbeit über den hochinteressanten Mann unter dem Titel „Magister Paulus Stockmann, Feld- und Schiffsprediger Gustav Adolfs und Senior in Lützen. Ein Zeit- und Kulturbild aus dem dreißigjährigen Kriege“ im Druck erscheinen lassen zu können.

war, der Retter der reinen Lehre, so mußte er für das gläubige protestantische Bewußtsein notgedrungen auch das andere werden, der **Ritter Gottes** wider Tod und Teufel, jene finsteren Mächte, die man in den katholischen Gewalten personifiziert sah, der im überirdischen Lichtglanze göttlicher Sendung erscheinende Gideon und Messias.

Der Grabinschrift folgen „fromme Zusätze (additamenta pia)."

Damit verweht die Illusion, als ständen wir in der Tat auf Lützens Ebene vor einer schweren Steinplatte und läsen mit heißen Augen von eines Königs Sieg und Tod. Der Wirklichkeit wird wieder ihr Recht; es ist ja nur ein Blatt Papier, das wir in Händen halten. Und für Papier gelten andere Gesetze als für Stein oder Erz. Stein verbietet Zusätze, Papier fordert sie; die Kürze der Inschrift, die der Stein verlangt, wäre auf Papier grobe Rücksichtslosigkeit. Denn auf Papier ist gerade das, was auf einem Stein fehlt, reichlich vorhanden: Platz. Und dieser Platz muß ausgefüllt werden. Je mehr Zusätze, desto besser. Was hundert Jahre später Mode war, daß beim Tode eines angesehenen Mannes jeder, der ihm irgendwie nahe gestanden hatte, der hinterbliebenen Familie durch Uebersendung eines Trauercarmens kondolierte — diese Carmina wurden dann alle gesammelt und in mehr oder weniger dicken Büchern veröffentlicht — diese Sitte wird hier schon in gewisser sehr bescheidener Weise vorweg genommen.

So kommen nach Stockmann in den Zusätzen noch eine Anzahl anderer Männer seines Freundes- und Bekanntenkreises zu Wort, deren Reihenfolge sich übrigens streng nach Rang, Titel und Würden bestimmt.

An der Spitze steht Magister **Valentin Heustreu**, der Rektor der fürstlichen Landesschule oder des sogenannten Stiftsgymnasiums in Merseburg. Er war mit Stockmann bekannt, seitdem dieser auf dem Neumarkt Pastor gewesen war; bei dem Vergleich, den er hier bei seinem Wegzuge nach Lützen mit seinem Amtsnachfolger betreffs der Uebergabe des durch die Kriegsläufte und andere Ursachen arg mitgenommenen Pfarrinventars unter dem Vorsitz des Stiftssuperintendenten geschlossen hatte, hatte außer dem Syndikus des Domkapitels auch Heustreu als Zeuge fungiert [1]). Er stammte aus Schleusingen in Thüringen, war seit 1611 Konrektor, seit 1617 Rektor der Merseburger Schule und hat ihr als solcher ein ganzes Menschenalter hindurch bis an seinen am 25. April 1647 erfolgten Tod vorgestanden. Sein Nachfolger rühmt ihm nach, er habe „solch Amt wohl und fleißig verrichtet und viel wackerer Leute helffen erziehen" [2]).

Heustreus Beitrag zur Ehrung Gustav Adolfs ist ein einziges Distichon. Es besagt, der König sei zeit seines Lebens dem Papste so fürchterlich ge-

1) Diese Urkunde befindet sich heute noch, von mir wieder aufgefunden, in der alten Matrikel der Neumarktpfarre.

2) Das war Magister Georg Möbius aus Laucha a. d. Unstrut, seit 1668 Professor der Theologie in Leipzig und dort 1697 gestorben. Er schrieb eine „Neue Merseburgische Chronika in drey Bücher abgetheilet". Sie ist 1914 gedruckt worden: Merseburger Chroniken II. M. Georg Möbius. Merseburg. Die Nachrichten über Heustreu stehen hier S. 251 f.

wesen wie die Pest; nun er tot sei, möge er auch jenen ins Grab bringen. Heustreu gibt dann noch seiner Hoffnung Ausdruck, daß dieser sein „frommer Wunsch“ doch in Erfüllung gehen möchte.

Uns Heutige befremdet das lebhaft, wie ein derartig hartes Wort als frommer Zusatz und frommer Wunsch bezeichnet werden kann, zumal wir wissen, daß der damalige Papst Urban VIII. so wenig ein politischer Gegner Gustav Adolfs gewesen ist, daß er sogar nach der Schlacht bei Lützen im Vatikan eine Trauermesse für den Gefallenen zelebrierte. Denn Urban hatte den Kampf des Königs gegen die spanisch-österreichische Weltmacht mit Freuden begrüßt, weil er sich als Souverän des Kirchenstaates durch den Imperialismus Habsburgs selbst bedroht fühlte. Aus diesem Grunde hat er Verhandlungen, die ihn auf Habsburgs Seite ziehen sollten, nie zum Abschluß kommen lassen. „Bei dem Siege des Schwedenkönigs ist“, so erklärte er, „für die katholische Religion keine Gefahr; er will sie nicht unterdrücken, wie sie von der Übermacht Oesterreichs und Spaniens, welche selbst unsere Lande und Leute in Gefahr brachte, unterdrückt war. Diese haben durch ihre Gewalttaten den Schwedenkönig von dem äußersten Norden gerufen, und Gott selbst hat ihn auferweckt, daß er uns schütze“[1]).

Von diesen Verwicklungen der hohen Politik wußte man natürlich im Volke so gut wie garnichts. Für Heustreu wie für jeden Protestanten der Zeit waren Kaiser und Papst ein für alle Mal einig, das kaiserliche Heer das papistische Herr. Zumal der Papst ist und bleibt seit Luther für den Norddeutschen der Antichrist, der Statthalter des Teufels auf Erden. Was kann man frömmeres wünschen, als daß es mit dieser satanischen Macht bald zu Ende gehen möchte!

So will Heustreus Zweizeiler verstanden sein.

Interessant ist, wie Heustreu kühn den Gedanken seines Gleichnisses umbricht. Eben vergleicht er Gustav Adolfs Erscheinen mit dem Auftreten der Pest, vor der Kaiser und Papst zittern. Nun ist aber Gustav Adolf tot, also, so folgern die Päpstler, ist auch die Pest erloschen und wir können erleichtert aufatmen. Nein, sagt Heustreu, das ist ein Trugschluß, ihr seid bereits angesteckt, ihr müßt auch sterben. So tut er zwar seinem Gleichnis etwas Gewalt an, den Leser aber tröstet er. —

Dem kurzen Beitrag Heustreus folgt ein langes Gedicht, als dessen Verfasser die Unterschrift Magister Johannes Lysthenius, Pastor in Görschen, nennt.

Lysthenius ist eine nicht minder interessante Persönlichkeit als Stockmann gewesen, wenn er ihm auch nicht ganz gleichkommt. Aus einer seit drei Jahrhunderten in Eckartsberga in Thüringen ansässigen Familie stammend, kam er dort am 26. Januar 1587 zur Welt. Das Leben hat ihn jahrzehntelang rauhe und steinige Pfade geführt und erst im Alter seinen Weg etwas geebnet. Früh verlor der Knabe Eltern und Erbe und verbrachte seine Kindheit in größter Armut und unter Entbehrungen. Mit Unterbrechungen nur konnte er sich den Besuch der Schule gestatten, erst

1) Schreiben aus Rom vom 10. April 1632, mitgeteilt bei Droysen, Gustav Adolf. Leipzig 1870, Bd 2, S. 515.

in seiner Vaterstadt, dann des Stiftsgymnasiums in Merseburg. In der Pause zwischen Eckartsberga und Merseburg hat er eine Zeit lang das Handwerk eines Hutmachers betreiben mussen, um nicht zu verhungern. Nach Ablauf der Schuljahre ging er auf die Universitäten Leipzig und Wittenberg, wo er sich durch Freitisch und Unterricht erhielt; in Jena promovierte er zum Magister. Darauf wurde er Elementarlehrer an der Knabenschule in Lützen; hier hat er vier Jahre als Kantor, sechs als Schulmeister d. h. Schulleiter, im ganzen also zehn Jahre gewirkt. 1620 erhielt er sein erstes Pfarramt in dem eine knappe Stunde südlich von Lützen gelegenen Starsiedel. Heute das Herrendorf genannt, muß Starsiedel früher bedeutend ungünstigere Lebensbedingungen geboten haben; denn er hat es selbst bitter beklagt, daß er „in diesem jämmerlichen und obskuren Dorfe", wo ihn die Bauern nur Herrn List nannten, da sein ganzer Name zu schwer für ihre Zunge war, elf Jahre hat bleiben müssen. Er füllte sie indes mit Schriftstellern aus, wie er denn überhaupt eine ganze Reihe theologischer Werke veröffentlicht hat, die freilich verloren gegangen sind. Auf Fürsprache des Dresdener Oberhofpredigers D. Hoe von Hohenegg, des ersten Geistlichen in ganz Kursachsen, dem er sein in Starsiedel entstandenes zweites Werk „Sylvula Parabolarum, allegor:arum et apologorum Festivorum florida, das ist ein lieblich Lustgärtlein voller Herrlichen schönen und nützlichen Gleich- und Bildnissen" gewidmet hatte, erhielt er 1631 die einträglichere Pfarre von Groß- und Klein-Görschen. Doch die schlimmen Kriegszeiten ließen ihn auch hier nicht seines Lebens froh werden. Von Haus und Hof vertrieben, der Habe beraubt, hat er manchmal nach Pegau flüchten müssen. Nach Stockmanns Tode endlich wurde er als dessen Nachfolger in das Seniorat der Stadt Lützen berufen und hat hier noch viele Jahre bis an seinen Tod amtiert, der am 8. Mai 1664 eintrat.

Mit Stockmann hat Lysthenius von Görschen aus des öfteren amtlich zu tun gehabt, denn dieser hielt auf Anordnung des Stiftssuperintendenten mit den vier Lützen benachbarten Pastoren von Görschen, Starsiedel, (Alt-)Ranstädt und Kötzschau theologische Besprechungen über die Augsburgische Konfession ab. Später ist er sogar noch mit Stockmann verwandt geworden; sein zweiter Sohn, Andreas Lysthenius, 1628 in Starsiedel geboren und hier von 1652 bis 1660 Pastor, hat die Elisabeth Stockmann geheiratet, die ihre Mutter einen Tag, ihren Vater zwei Wochen nach ihrer Geburt schon verloren hatte. Von Johannes Lysthenius stammt außerdem die älteste Lebensbeschreibung Stockmanns, mit der er, Lysthenius, die von seinem Lützener Vorgänger Magister Christian Voccius begonnene und dessen Schwager Magister Adam Hörschel fortgesetzte Chronik des Stifts und Lützens, die er im Archiv des Seniorates vorfand, zugleich unter Beschreibung seines eigenen Lebens bis auf seine Gegenwart ergänzt hat[1]).

---

1) Sie ist aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und 1913 veröffentlicht worden: Merseburger Chroniken I. M. Christian Voccius. Merseburg. Die Nachrichten über Stockmann und Lysthenius finden sich hier S. 86 ff. Quelle obiger Darstellung ist außerdem Bürgers Biographie des Lysthenius gewesen Bd. II, S. 279 ff.

Lysthenius war ein Mann von unscheinbarem Aeußeren. Das lebensgroße Bild von ihm, das noch um 1760 die Lützener Kirche geschmückt hat, ist zwar nicht mehr vorhanden; wir wissen aber, daß die Inschrift, die es trug, gelautet hat: „Gott der Allmächtige schenkte mir dieses menschliche Antlitz, aber im Himmel dereinst leb ich in Engels Gestalt“ [1]). Danach scheint er eher häßlich als wohlgebildet gewesen zu sein, sonst wäre wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben worden, daß ihm im Himmel ein viel schöneres Aussehen, als er jetzt hätte, zu teil werden würde. Geistig war er nicht unbegabt; leider wußte er das zu sehr und litt so an einer Überschätzung seiner eigenen Person, wie das bei allen denen leicht der Fall ist, die, was sie sind, sich selbst verdanken. Neider schalten ihn deshalb einen Prahlhans und Aufschneider (iactabundus) [2]), tadelten und verachteten seine theologische Schriftstellerei [3]) und warfen ihm Gunsthascherei vor [4]), weil er seine Werke stets bedeutenden Männern zuzueignen pflegte. Andererseits fand er aber auch Gönner wie Hoe selbst und wohlwollende Freunde genug. Von seinem entweder in Starsiedel oder in Görschen entstandenen Castellum Sacro-Lutheranum inexpugnabile, einem Werke, von dem nur noch der Titel bekannt ist, sagt er selbst, daß er mit diesem „sich und denen Seinigen viel Patronen zuwege gebracht“ habe [5]), und eine Predigt, die er als Flüchtling in Pegau über das Kreuz des Christen auf Grund von Tobias 12 gehalten hat, hatte einem der Zuhörer, einem wohlhabenden Leipziger Bürger, derart gefallen, daß er nicht nur eine Abschrift erbat und erhielt, sondern sie auch später in Leipzig auf eigene Kosten drucken ließ [6]). Zugleich war Lysthenius ein Mann von großem Fleiße. Die stattliche Zahl seiner elf Werke, worunter sich eine umfangreiche zweiteilige Postille befand, hat davon beredtes Zeugnis abgelegt. Indessen artete sein Fleiß nur gar zu leicht in Pedanterie, seine Gewissenhaftigkeit in Umständlichkeit aus. In seiner lateinischen Lebensbeschreibung registriert er sorgsam auch die unwichtigsten Ereignisse, durchsetzt sie reichlich mit Lesefrüchten und Zitaten aus Luther und den Alten, wenn ihm solche zu passen scheinen, zählt genau jeden einzelnen seiner Schüler auf, die er als Schulmeister in Lützen unterrichtet hat, soweit sie später studierten und in der näheren oder weiteren Umgebung Lützens zu Amt und Würden kamen,

---

1) Bürger (Bd. II, S. 307) erwähnt, daß zu seiner Zeit, also um 1760, die lebensgroßen Bilder sämtlicher Senioren in der Lützener Kirche hingen; das Bild des Lysthenius trug die Aufschrift (Bd. II, S. 303):
Ornavit tali vultu me conditor almus,
In coelo ornabit me specie angelica.

2) In der Chronik des Voccius (vgl. die deutsche Uebersetzung von 1913, S. 85) hat an der Stelle, wo Lysthenius zu schreiben beginnt und sein Name zum ersten Male erscheint, eine fremde Hand an den Rand geschrieben: cognomine iactabundus (mit Beinamen der Prahlhans).

3) Er gesteht selbst in der Dedikation seiner Sylvula, daß sein Erstlingswerk Florilegium Sacro-Lutheranum „von vielen getadelt und verachtet worden“ sei (Bürger, Bd. II., S. 294).

4) Er verteidigt sich mehrmals lebhaft gegen diesen Vorwurf, z. B. in der Vorrede seiner Sylvula (Bürger, Bd. II, S. 295) und seiner „Beth-, Buß-, Sturm- und Türcken-Glocke“ (Bürger, Bd. II, S. 299 ff.)

5) Bürger, Bd. II, S. 296.

6) Bürger, Bd. II, S. 296.

und kann es nicht lassen, selbst seine Neider und ihre Vorwürfe gegen ihn, freilich nur um sie zu widerlegen, in den Vorreden zu seinen Büchern aufzuzählen. So mischten sich seltsam in seinem Wesen die Vorzüge und Nachteile, Gelehrsamkeit und Eitelkeit, Fleiß und Pedanterie.

Sie spiegeln sich auch deutlich in seinem Gustav Adolf-Liede.

Dessen Einteilung und Inhalt lassen sich leicht überblicken.

Den einleitenden Auftakt bildet die Anrede an Lützen: Weinen und klagen mußt du, mein Lützen, denn deine Felder sind feucht vom Blute des gefallenen Königs von Schweden.

Nun ist er beim Thema: Gustav Adolf. Ein erster Teil ist einzig und allein dessen Lob gewidmet, das kunstvoll in sechs verschiedenen Tonarten gesungen wird; Herz und Haupt, Zunge und Hand, Augen und Leib des Königs werden alle besonders genannt und so des Königs Tugenden und edle Eigenschaften in immer neuen Bildern und Vergleichen gepriesen. Ein eleganter Zweizeiler schließt diesen Teil ab: Wer noch mehr davon wissen will, wie „halbgotthaft" (semideus) Gustav Adolf war, frage nur Stockmann, der weiß noch besser Bescheid als ich, ist er doch selbst in Schweden gewesen und hat den König persönlich gekannt.

Der zweite Teil schildert die verhängnisvollen Folgen des Todes: wie ein wildes Roß, das durchgeht, weil ihm der Reiter und Lenker fehlt, rast, alles zerstampfend, der Krieg durch die unglücklichen Länder.

Der dritte Teil zieht das Fazit. Was sollen wir tun? Nur Gottvertrauen kann uns retten.

Im großen und ganzen ist das scharf und fein disponierte Gedicht vorzüglich gelungen. Lysthenius war eben ein kluger Kopf und konnte auch ein genauer Arbeiter sein, ohne die Akribie in die Pedanterie hinein zu übertreiben, wenn auch die Hervorhebung der Stichworte der Disposition durch den Druck leise an seine pedantische Art erinnert. Das Versmaß ist absichtlich nicht in Distichenform, sondern in Hexametern gehalten; und in der Tat, in prächtigem Schwunge rollen die Hexameter, durch keine zögernden Pentameter unterbrochen, unaufhaltsam dahin. Gleich der Einsatz mit seinen vollen Akkorden Flere, dolere, queri cogunt te fata, Lucena ist imponierend. Vorzüglich paßte auch das vorwärtsstürmende Versmaß zu dem prächtigen Gleichnis der durchgehenden Kriegsrosse. Blitzblank sind die Verse geputzt; leuchtend funkeln sie im Glanze seltener Worte, im Zierat sorglich gewählter Bilder. Nur der erste Teil hat seine für Lysthenius ganz charakteristischen Schwächen. Sechsfach hallt da der Preis des Königs, und unaufhaltsam stürzen die Tränen. Das ist zu viel und zu laut. Weniger wäre mehr gewesen. Hier wird die Kunst zur Künstelei, die Rhetorik zur Phrase, das Lob schwülstig, das Pathos klingt hohl. Dieser Schmerz dröhnt zu laut, als daß er noch echt sein könnte. Die Aufmerksamkeit des Lesers und Hörers wird von dem Toten abgelenkt auf den, der ihn so gewaltig betrauert. Wunderhübsch aber ist der Abschluß dieses Teiles. Lysthenius merkt wohl selbst, daß er die Aufmerksamkeit allzu sehr auf sich selbst gelenkt hat, da tritt er zurück, zwar nicht hinter Gustav Adolf, doch hinter einem Manne, der mehr von Gustav Adolf weiß als er, Stockmann. Die höfliche Verbeugung und das artige Kompliment, das dessen Weitgereistheit gilt, versöhnt uns wieder mit ihm; es

ehrt Lysthenius, daß er sich hier der üblen iactabundus-Nachrede zum Trotz neidlos vor dem Jüngeren beugt, der ihn in allen Stücken überragt. Im Gegensatz zum ersten Teil ist der zweite nun ganz schlicht und echt und ehrlich. Die Rhetorik fehlt auch hier nicht, das ungemein plastische Bild von den durchgehenden Pferden bezeugt es. Aber in der Schilderung der Folgen des Todes des Königs, in dem Berichte von den schrecklichen Verwüstungen des Krieges ist keine Uebertreibung. Hier klopft der Pulsschlag persönlichen Lebens. Lysthenius sieht sich wohl selbst im Geiste mit Weib und Kind von Haus und Hof vertrieben, flüchtend ins Ungewisse. Diese Tränen sind echt. Auch der predigtartige dritte Teil hat seine Schönheiten. Ein Gleichnis leitet auch ihn ein: Laßt uns wie die Taube des Noah flüchten in Christi Schoß. Schön ist auch die Anrede an Christus: „Rette, Bruder, die Brüder!“ Ein letztes Glanzlicht aber erhält das Ganze noch durch das Wortspiel der letzten Zeile: wer confisus (voll Vertrauen) auf Christus ist, der wird nicht confusus (zu Schanden) werden. In der Uebersetzung habe ich es durch den Reim zu ersetzen versucht: „Welcher zu dir (Christus) immer flehte, dem erhörst du Gebete.“ Man sieht es förmlich vor sich, wie Lysthenius tiefbefriedigt seine Feder aus der Hand legt, als er zur Krönung des Ganzen noch diesen effektvollen Schluß gefunden hat. Und in der Tat, alles in allem ist sein Gedicht ein wohlgelungener Beitrag zur Ehrung Gustav Adolfs. —

Von dem dritten Zusatz läßt sich das leider nicht sagen. Das Gedicht des Lützener Diakonus David Schammel ist das schwächste von allen.

David Schammel war wie der ihm vorgesetzte Senior Stockmann ein Pastorensohn, aber er reichte ihm nicht bis zur Schulter. Bezeichnend für ihn ist auch, daß er noch nicht einmal den Magistertitel erlangt hatte. Im selben Jahre wie Stockmann geboren, 1603 am 10. August, hatte er nach Absolvierung der Fürstenschule zu Grimma in Leipzig studiert und war nach kurzer Hauslehrerzeit Choralist[1]) in Merseburg geworden, bis ihn 1632 Lützen zu seinem Diakonus gemacht hatte. Seine späteren Schicksale sind — kein Wunder wegen des langen Krieges — traurig gewesen. In Creypau, wo er von 1637 als seines Vaters Nachfolger Pastor war, hat er im Laufe der Jahre unter den immerwährenden Unruhen, die Sachsen heimsuchten, 21 Pferde und sein ganzes Hab und Gut verloren. Er starb erst 1666[2]) in dem merkwürdigen November, in dem die Veilchen zum zweiten Mal im Jahre blühten[3]).

Sein im elegischen Versmaß gehaltenes Gedicht zerfällt in zwei Teile.

Im ersten wird geschildert, daß Christus bei seinem Tode am Kreuz in drei Teile auseinandergefallen ist: sein Blut trank die Erde, der am Kreuze hängende Leib gehörte der Luft, die Seele flog in den Himmel; Gott aber hat alles dreies wieder vereint in der Auferstehung.

1) Im Dom zu Merseburg wurden nach altem katholischen doch übernommenen Brauche in der Frühe und gegen Abend an den sogenannten kanonischen Stunden Chorgesänge, lateinische Hymnen gesungen; zu diesem Zwecke waren um ein gewisses Entgelt junge Theologen angestellt, die zwar die Universität verlassen hatten, aber noch nicht in einem Pfarramt angestellt waren; sie hießen Choralisten.

2) Schammels Lebenslauf nach Bürger, Bd. II, S. 448 ff.

3) Diese Bemerkung bei Möbius, S. 393.

Der zweite Teil sagt: so wie Christus ist es auch Christi Soldat Gustav Adolf im Tode ergangen, er zerfiel in drei Teile, sein Blut trank Deutschland, seinen Leib nahm Schweden, seine Seele Gott. Dieser wird die getrennten drei ebenfalls wieder zusammenfügen und zwar am Ende der Tage; und nach der Verheißung, daß die Heiligen den Erdkreis richten sollen [1]), wird dann Gustav Adolf in himmlische Herrscherrechte eingesetzt werden.

Mit dem Wunsche, diesen Tag bald zu erleben, schließt der Verfasser.

Schammel war — das zeigt das Gedicht — sicherlich ein treuer und fleißiger Arbeiter, aber geistig unbedeutend und ganz und gar unproduktiv. Die Form der Verse ist nicht zu beanstanden, sie sind richtig skandiert und flott geschrieben, aber der Inhalt des Gedichts ist dürftig. Es hat nur einen einzigen Gedanken und der ist von Stockmann entlehnt; doch was hat Schammels Ungeschick aus ihm gemacht! In Stockmanns Grabinschrift standen ganz zwanglos die Sätze: Sein (Gustav Adolfs) Leib ruht in Schweden, sein Blut in Deutschland, seine Seele im Paradiese. Schammel übernimmt diesen an und für sich poetischen Gedanken, spinnt nun aber gerade das, was unplastisch und unvorstellbar an ihm ist, die Dreiteilung der einen Person, breit und nüchtern aus. Ein eigenes Fündlein Schammels, eine erbauliche Parallele mit Christus, der auch im Tode in dreierlei zerteilt wurde, geht vorweg. Wie gepreßt und künstlich das Ganze ist, kann man hier deutlich sehen. Die Seele geht ins Paradies, das Blut tropft zur Erde, das ist einfach und klar einzusehen; aber was wird mit dem Leib? Das natürliche wäre, er wird in die Erde gebettet. Aber die Erde hat ja schon das Blut, so muß der Leib einem anderen angehören. Da wählt Schammel voller Ungeschick die Luft. Weil Christus doch am Kreuze in der Luft hing, so gehört eben sein Leib der Luft. Das einzige ansprechende an dem Gedicht ist der Ausdruck „Christi Soldat“ für Gustav Adolf; der ist poetisch und wird auch Gustav Adolf selbst gerecht, auf den allenthalben das Lied vom Schwert des Herrn und Gideon (in Verzage nicht, du Häuflein klein) erklang. In allem übrigen aber muß man bei Schammel den Willen für die Tat nehmen. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas. —

Das vierte Gedicht nennt als seinen Verfasser Zacharias Döring in Dresden.

Wer das ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen.

In Lützen war von 1611 bis 1615 als Vorgänger des Johannes Lysthenius ein gewisser Andreas Döring, des Schneidermeisters Ananias Dörings [2]) Sohn, Schulmeister gewesen. Das war ein „abscheulicher Mensch“. Denn er überwarf sich mit dem damaligen Senior „auf eine erschreckliche Art, so daß er ihm sogar unter das Gesichte fuhr, als wenn er ihm Maulschellen geben wolte; davor aber wurde er auf Befehl der Superiorum etliche Tage auf dem Rath-Hauße allhier in Arrest behalten; er solte auch würklich removiret werden, wenn er nicht von selber resigniret hätte“ [3]). Auf diese Nachricht hin anzunehmen, Andreas Döring sei

1) Vgl. z. B. 1. Kor. 6, 2.
2) Bürger, Bd. I, S. 255.
3) Bürger, Bd. I, S. 461 f.

nach seiner Abdankung nach Dresden verzogen und dieser Zacharias sei ein Verwandter, etwa ein Sohn von ihm, ist freilich nur eine Vermutung.

Es gab ja mehr Familien namens Döring. Z. B. spielte damals der Kursächsische Geheime Berg- und Kammerrat David Döring eine bedeutende Rolle im Lande. Er war so sehr ein Günstling des Kurfürsten Johann Georg I., daß selbst die Anklagen des größten Teils der Ritterschaft und der Städte beim Landtag von 1628, die ihn als schuldig an der Finanznot des Landes bezeichneten, ja die Mißgunst und offene Feindschaft der Kurfürstin Magdalene Sibylle seine Stellung nicht zu erschüttern vermocht hatten. Später, 1635 verwandte ihn der Kurfürst sogar als Unterhändler beim Abschluß des Separatfriedens von Prag mit dem Kaiser, der ihn im selben Jahre in den erblichen Adelsstand erhob. Stockmann hatte seinen gleichnamigen Sohn David Döring den Jüngeren 1631 bei seinem Aufenthalt in Leipzig kennen und schätzen gelernt und ihm seine Lamentatio I gewidmet. War Zacharias Döring vielleicht ein anderer Sohn des mächtigen Würdenträgers?

Die von Zacharias Döring beigesteuerten drei Distichen haben folgenden Inhalt: Groß waren Alexander, Konstantin, Karl; größer war Gustav Adolf, weil er, was jene nicht taten, im siegreichen Kampfe fiel. Wie das geschah, lehrt die Grabinschrift des frommen Paulus Stockmann.

In diesem Gedicht erhält Gustav Adolf den Beinamen der Große; zu diesem Zwecke wurde es geschrieben. Doch wird dieser beherrschende Gedanke nicht so nüchtern ausgesprochen, sondern geistvoll und kurz begründet und dabei in die originelle komparative Form gegossen: weil der König die Treue seinen Idealen gegenüber mit dem Tode besiegelt hat, darum ist er — nicht allein groß, nein — größer als alle anderen, denen die Geschichte vor ihm den Namen des Großen gegeben hat. Weltmännisch fein und wohlerzogen klingt der Schluß: wer Näheres, Einzelheiten über diesen Tod wissen will, der lese die von Stockmann verfaßte Grabschrift auf Gustav Adolf; ja die von Stockmann stammende Dreiteilung des Toten in Seele, Leib und Blut wird auch hier ganz kurz erwähnt.

Die letzten zwei Zeilen beweisen wohl, daß der Verfasser die Aufnahme seines Sechszeilers in diese Zusätze allein der Freundschaft Stockmanns verdankt; diese Tatsache und die ganze vornehme und elegante Art, mit der hier vom frommen Paulus gesprochen wird, diese höfliche Verneigung vor Stockmann, die an die des Lysthenius erinnert, stützen die Annahme, daß dieser Zacharias Döring eher als zu dem Lützener Grobian zu den vornehmen Dörings am kurfürstlichen Hofe in Dresden gehört hat. —

Dem knappen prägnanten Sechszeiler folgt wieder ein längeres Gedicht, ebenfalls in Distichen, das den Lützener Schulmeister Christoph Otto zum Urheber hat.

Christoph Otto war am 17. Dezember 1608 in Wallhausen, das zwischen Harz und Thüringer Wald liegt, geboren. Nachdem er bis ins 14. Jahr die Schule seines Heimatsortes, dann die Gymnasien in Eisleben und Halle, endlich die Universität Jena besucht hatte, wurde er Lehrer an der Knabenschule in Lützen, an der er zwei Jahre als Kantor und vier Jahre als Schulmeister wirkte. 1636 schickte ihn die Merseburger Stiftsregierung als Pastor nach Gr.-Göhren. Nach kaum dreivierteljähriger

Abwesenheit kehrte er aber schon 1637 als Diakonus nach Lützen zurück. Hier wurde er schließlich 1664 nach des Lysthenius Tode Senior und hat als solcher der Stadt noch 16 Jahre bis zu seinem am 19. März 1686 erfolgten Tode gedient. Auch sein Bild befand sich in Lebensgröße in der Kirche, die Unterschrift war aber schon um 1760 nicht mehr zu entziffern [1]).

Ottos Gedicht zerfällt deutlich in drei Abschnitte.

Der erste schildert das Faktum: Gustav Adolf starb, alle seine Vorzüge konnten ihn nicht vom Tode erretten.

Der zweite Abschnitt zieht die Folgerung: nun trauern die Schweden, die Deutschen, die evangelische Kirche.

Der dritte Teil gibt den Trost: wie der König als Sieger fiel, so will Gott auch uns zu Siegern machen.

Es war nicht leicht, nach all dem Vorangegangenen noch Neues zu Gustav Adolfs Preis zu sagen. Es sind darum auch eigentlich keine originellen Gedanken, die Otto bringt. Aber er gruppiert anders und stellt dadurch das schon Dagewesene in ein neues Licht. Döring hatte eben verkündet, daß Gustav Adolf nicht allein groß, sondern größer als die anderen Großen der Geschichte sei. Jawohl, ruft Otto begeistert aus, das ist er auch — volltönend setzt damit das Gedicht ein, und schwungvoll rollen die Rhythmen dahin — keinen größeren als ihn hat je der Erdball hervorgebracht. Dennoch, fährt er fort, mußte er sterben. Ähnlich wie Lysthenius, der sechsfach Gustav Adolfs Lob gesungen, Herz und Hirn, Zunge und Hand, Augen und Leib des Toten jedes einzeln mit rühmenden Worten bedacht hatte, in ähnlicher Weise zählt Otto sorgfältig des Königs Vorzüge auf, die ihn beim Sturz in den Abgrund des Todes nicht halten konnten, das edle Geschlecht (stemma Patris, genus), die wohlgebildete Gestalt (praestantia formae), das kräftige Mannesalter (aetas viridis), die Liebe zur Frömmigkeit (pietatis amor), die persönliche Tapferkeit (Mavors, arma). Dann erst stimmt er die Klage an, mit der Lysthenius begann, dehnt sie aber, während sie Lysthenius nur auf Lützen beschränkt — weinen und klagen mußt du, mein Lützen — auf alle Schweden, Deutsche, Evangelische aus. Eigenartig und Otto eigentümlich ist der Trost des letzten Teiles. Er nimmt zwar auf, was wir schon bei Stockmann und sonst lasen, daß Gustav Adolf als Sieger gefallen ist, betont nun aber nicht das „gefallen", sondern Tod und Trauer gänzlich beiseite lassend, nur das „Sieger" und gewinnt dadurch in überraschender Weise den Trost des Endsieges auch der Protestanten: „Dem es gefiel, im Tode des Königs die Feinde zu werfen, immer aus aller Gefahr weiß er zu retten gewiß." So ist auch hier ähnlich wie bei Heustreu und Lysthenius die Trauer durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft überwunden.

Weniger Originalität, aber rhetorische Fülle, jugendliche Begeisterung und Überschwang, herzhafte Frische und Lebendigkeit zeichnen das ansprechende flüssig geschriebene Gedicht des Fünfundzwanzigjährigen aus. —

Wie die lateinischen Zusätze mit einem kurzen Distichon, dem Heustreus, begonnen haben, so schließen sie auch mit einem solchen.

---

1) Nach Bürger Bd. II, S. 303 ff.

Martin Franke hat es geschrieben. Wer das war, läßt sich nicht mehr feststellen; keine Lützener Familie dieses Mannes ist der Nachwelt überliefert, kein Freund Stockmanns bekannt, der so hieß. Das einzige, was man vermuten kann, ist, daß Franke in Lützen gewohnt hat, sonst wäre wohl wie bei Zacharias Döring der Name der Stadt seines Aufenthaltes hinzugesetzt worden. Doch nicht einmal das ist sicher.

Das ist die Art der Könige, schreibt Franke, in der Schlacht zu siegen, und müßten sie sterben; denn unerträgliche Schande wäre es für sie, wenn sie mit dem Makel feiger Flucht behaftet weiter leben sollten.

Dies heroische und prächtige Wort, in dem es tönt wie Schwerterklingen, erinnert lebhaft an die alten Kriegervölker und ihre Hochziele. Die Mahnung der spartanischen Mutter „Mit dem Schild oder auf dem Schild", das Römerwort „Süß und ehrenvoll ist der Tod fürs Vaterland", der friesische Kampfruf „Lieber tot als Sklav" erscheinen hier in neuer Prägung.

Im Grunde ist es der alte Sieggedanke, den wir schon oft lasen, doch ist er eigenartig und anders als vordem gewendet. Von Gustav Adolf ist keine Rede, sein Name wird überhaupt nicht erwähnt. Nicht um eine Person handelt es sich zunächst, sondern um ein Ideal, das Ideal echten Königslebens. Es wird scheinbar unerreichbar hoch in die Wolken gezeichnet, in sentenzhafter un- und überpersönlicher Abgeblaßtheit und Abstraktheit formuliert. Und doch weiß jeder, in Gustav Adolf ist das scheinbar Unerreichbare Wirklichkeit geworden, in diesem Könige hat das hohe Königsideal Blut und Leben, Gestalt und Sein gewonnen. Sein Leben und sein Tod sind die rechte Illustration dazu. So ist Frankes Wort eine prächtig passende Überschrift und Unterschrift, Motto und Quintessenz, Leitwort und Summa Summarum von Gustav Adolfs Leben und Sterben. —

Ähnliches gilt von dem deutschen Gedicht, das als Anhang die sonst lateinisch geschriebenen Zusätze endgültig beschließt.

Der Verfasser offenbart nur die Anfangsbuchstaben seines Namens C. W. Wer ist dieser C. W.? Ich glaube das Rätsel lösen zu können. Eine alte Lützener Familie ist die Wallenburgische [1]). Der oben erwähnte Schneider Ananias Döring hatte z. B. eine Gertraud Wallenburg zur Frau [2]). Nun ist außer vielen anderen meist späteren Wallenburgs ein Bürgermeister von Lützen Christian Wallenburg bekannt, [3]), der als Sohn Christian Wallenburgs am 13. Juni 1612 in Lützen geboren war. Da haben wir die Initialen C. W. Ich vermute nun in Christian Wallenburg dem Jüngeren, also dem späteren Bürgermeister, den Verfasser des Gedichtes. Das juristische Studium war freilich damals wie heute nicht für alle Bürgermeisterposten erforderlich [4]), doch war der jüngere Christian Wallenburg, auch wenn er nicht studiert hat, zweifellos, sonst hätte er es

---

1) Auch die Namensformen Wallenberg und Waldenburg kommen in den Kirchenbüchern vor.
2) Bürger, Bd. I, S. 255.
3) Bürger, Bd. I, S. 176.
4) Bürger, Bd. I, S. 370 sagt ausdrücklich, daß zu den Ratsmitgliedern „nicht allein gelehrte, sondern auch erbare Professions-Verwandte genommen werden".

nicht bis zum Bürgermeister gebracht, im Besitze einer gewissen Bildung, die sich bei Christian Wallenburg dem Älteren, der wahrscheinlich nur einfacher Handwerker war, nicht ohne weiteres voraussetzen läßt. Bei der Annahme, daß Christian Wallenburg der Jüngere der Verfasser des Gedichtes ist, erklärt sich auch zwanglos das Verschweigen des vollen Namens. Wallenburg war ja damals — 1633 — erst 21 Jahre alt, also noch zu jung, um Anspruch darauf machen zu können, in den illustren Kreis der Honoratioren als vollberechtigtes Mitglied aufgenommen zu werden. Andererseits hinderte daran der Gebrauch der deutschen Sprache in seinem Gedicht. Zwar hatten Luther und Justus Jonas, Paul Speratus und Nikolaus Decius, Stockmann selbst u. a. deutsche Lieder geschrieben, aber die waren lediglich für den gemeinen Mann bestimmt, für die Gemeinde in der Kirche. Die Sprache der Gebildeten war das Lateinische geblieben. Lateinisch zu schreiben und zu dichten, ja auf den Universitäten auch zu sprechen war allein standesgemäß und guter Ton. Gerade diese Sprache beherrschte nun Wallenburg nicht. Auch aus diesem Grunde hält er sich im Dunkel der Anonymität außerhalb der vornehmen und gelehrten Gesellschaft der Lateiner. Ein anderes Benehmen wäre unfein und aufdringlich gewesen. Er war es zufrieden, daß seine Verse das Wohlgefallen Stockmanns, der selbst ein deutscher Dichter war, gefunden hatten, so daß er sie, wenn auch ganz zum Schluß, der Aufnahme in die Zusätze für würdig erachtete; mehr konnte er nicht verlangen, so bleibt er wohlerzogen, höflich und bescheiden im Hintergrund.

Nun zu dem deutschen Gedicht selbst. Seine Form ist natürlich zeitlich bedingt. Martin Opitz hatte zwar schon 1624 sein „Buch von der deutschen Poeterei“ ausgehen lassen, aber seine hier laut verkündete Mahnung, daß die deutschen Verse nach Hebung und Senkung des Tones zu messen und nicht lediglich nach der Silbenmenge zu zählen seien, war noch nicht in aller Ohren gedrungen. Wallenburg jedenfalls hat sie nicht gehört; denn er zählt noch nach der bis eben gültigen Regel der Meistersinger, die, selber Handwerker, handwerkermäßig Silbe an Silbe flickten und so ganz mechanisch ihre Verse zusammenschusterten, gleichfalls mechanisch und pedantisch ohne Rücksicht auf Hebung und Senkung des Tones seine Silben und hat in der Tat in dem ganzen 42 Verse langen Gedichte auch nicht eine Silbe zuviel; kein Merker hätte daran etwas aussetzen können. Auch das von Wallenburg gebrauchte Versmaß, der ungefüge Alexandriner, dessen Anwendung Opitz in der deutschen Poeterei empfohlen hatte, ist kein Beweis dafür, daß Wallenburg dieses epochemachende Buch gekannt hat; der Alexandriner wurde auch vor Opitz gern benutzt.

Der Inhalt des Gedichtes ist der folgende.

Im Anfang steht die Frage: Was trieb Gustav Adolf bei Lützen in den Tod?

Verschiedene Antworten sind möglich; der Verfasser führt sie vor und erwägt, ob sie zutreffen.

Man könnte denken, der Glanz der Kaiserkrone hätte den König verlockt, um sie sein Leben aufs Spiel zu setzen, oder aber Lebensüberdruß ihn den Tod suchen lassen. Beides wird als irrige Unterstellung zurückgewiesen; weder Ehrgeiz noch Ekel waren schuld an seinem Tode.

Es war vielmehr die Liebe zu Gottes Wort, ja mehr noch als der subjektive Drang ganz objektiv Gottes Finger selbst, die ihn vorwärtsstießen, so daß er kühn das eigene Leben gering achtete.

Darum konnten ihn weder Freund noch Feind — weder die Rücksicht auf Weib, Kind, Reich noch auf die drohenden Gefahren einer ungewissen Zukunft unter Waffen — zurückhalten von der Kriegsfahrt nach Deutschland; episch breit werden bei dieser Gelegenheit die Hauptorte seiner deutschen Erfolge namhaft gemacht.

Dann aber findet der Verfasser wieder zu seinem Thema zurück: Was trieb den König in den Schlachtentod? und antwortet wie oben: die Liebe zu Gottes Wort, die aus dem oft geäußerten Wunsch, für die Religion und für die Brüder zu sterben, rein und klar hervorleuchtet.

Der kurze Segenswunsch: Gott lohne es ihm! schließt das Gedicht.

Wallenburgs Beitrag ist der längste u. z. T. langatmigste der ganzen Sammlung. Der erste gut durchdisponierte Abschnitt bringt allerdings noch kaum ein Wort zuviel. Auf die Themafrage folgt sofort die Antwort. Zuerst wird ein negatives Paar von Gründen, die den König hätten treiben können, abgewiesen: Ehrgeiz und Ekel. Dann folgt das positive Paar, das ihn nach des Dichters Meinung tatsächlich bewog: die Liebe zu Gottes Wort, ja Gottes Finger selbst. Nun aber setzt, anstatt daß der Verfasser hier das Gedicht zu Ende sein läßt, ist doch mit der Konstatierung der tatsächlichen Gründe das Thema erschöpft — nun aber setzt die Weitschweifigkeit und Umständlichkeit ein. Das Folgende bringt nichts Neues mehr, es malt nur das bisher erst skizzenhaft Angedeutete aus, aber mit so breitem Pinsel, daß die klaren Konturen der Disposition an manchen Stellen verwischt werden. Zunächst schimmern sie ja noch einigermaßen deutlich durch, die teuersten Güter werden genannt, die ihn nicht zurückhalten konnten, die herzgeliebte Gemahlin, das einzige geliebte Kind, die Freunde, das Vaterland, das Königreich, die Untertanen, dann die Gefahren, die ihn nicht schreckten, Mangel, Not, Berg, Tal, Wasser, Meer, Hitze, Frost, Hunger, Spott und Feindesmacht, so daß man etwa disponieren kann: es hielten ihn weder Freund noch Feind. Was in aller Welt hat aber das Folgende, die trockene und prosaische Aufzählung, die bloße Aneinanderreihung der Fluß- und Gebirgsnamen Oder, Elbe, Saale, Main, Donau, Lech, Isar, Pegnitz, Rhein, Thüringerwald, Spessart, Odenwald mit dem Thema zu tun? Beim Thema ist der Verfasser erst wieder, als er beim weiteren Erzählen davon, daß Gustav Adolf an diesen namhaft gemachten Orten den Feind geschlagen habe, den Ausdruck prägt, er hätte dies getan „selbst forn mit an der Spitz". Was also trieb ihn in den Tod? Nichts als sein eigener Wille, sein eigener auch oft geäußerter Wunsch, die Liebe zur evangelischen Religion und zu den evangelischen Brüdern mit dem Tode zu besiegeln. Und hier nun gegen Ende findet Wallenburg wenige edele Worte der Würdigung — und macht so den eben gerügten Mangel wieder gut —; er stellt nämlich Wunsch und Tat Gustav Adolfs ins Licht der Bibel, indem er Jesu Wort Johannes 15, 13: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde" auf Gustav Adolf bezieht. Er wünschte zu sterben . . ., „nun das ist auch geschehn / Wiewols vns schmertzet sehr / du aber hast dein

Lieb bewehret desto mehr: denn niemand liebet mehr / als der sich selbst in Tod Für seine Freunde gibt: Wolan belohn dirs Gott".

Hatte Franke als die Summe der Taten Gustav Adolfs vom weltlichen Standpunkte aus gefunden: er war ein rechter Held, so sagt jetzt Wallenburg vom religiösen Standpunkte aus: er war ein echter Christ. Beides, das schon Stockmanns Grabschrift herausgearbeitet hatte, wird zu guterletzt noch einmal betont, dann setzt Stockmanns, des Herausgebers Hand sein feierliches ENDE und den Schlußpunkt unter die ganze Sammlung.

So sieht das älteste Gustav Adolf-Denkmal Lützens aus. Drei Senioren, ein Diakonus, ein Bürgermeister und ein Einwohner der Stadt haben es gebaut; nur zwei Auswärtige haben mitgeholfen, der Merseburger Rektor Heustreu und Zacharias Döring aus Dresden.

Hat es sich gelohnt, daß von diesem Denkmal der Staub der Vergessenheit abgewischt wurde?

Zum ersten ist bewiesen, daß die Stadt nicht erst Jahrhunderte hat hingehen lassen, ehe sie Gustav Adolfs gedachte, der vor ihren Toren auch für sie fiel, sondern schon gleich im allerersten Jahre nach der Schlacht ihre Ehrenpflicht erfüllt hat.

Und wie hat sie diese Pflicht erfüllt! Das ist das zweite.

Da war vor allem und vor allen Paulus Stockmann, hochgemut und hochgebildet, bei Fürsten und Gelehrten angesehen, Idealist und Realist zugleich und so von dem Holze, aus dem die protestantischen Kirchenfürsten geschnitzt werden. Er hatte dem Helden des Jahrhunderts einst selbst ins blaue Auge gesehen, den Druck der schwertgewohnten Hand gespürt und unter dem persönlichen Eindruck seiner überragenden Geistesstärke gestanden, damals als beide, der junge Schwedenkönig und sein jüngerer deutscher Schiffsprediger, noch gemeinsam unter der blaugelben Kriegsflagge die rollende Ostsee befuhren. Nun hatte es ein merkwürdiges Schicksal gefügt, daß gerade hier bei seiner Vaterstadt Lützen, der er seit kurzem als Senior diente, sein großer König nach unerhörten Erfolgen das edele Leben hatte aushauchen müssen — er konnte nicht anders, er mußte ihm den letzten Liebesdienst erweisen, ihm die Leichenrede halten und die Grabinschrift setzen. Und verbot die Not der Zeit die Errichtung einer Tafel aus Marmor oder Erz, so war doch immer noch Papier genug vorhanden, die Worte des Gedenkens aufzunehmen. Wir hätten unter ihnen freilich gern mehr von dem menschlichen Leben des Königs gelesen, aber abgesehen davon, daß er darauf bereits sehr ausführlich in seiner Leichenrede, der Lamentatio III, eingegangen war, galt es hier, den ewigen Gehalt des zerbrochenen irdenen Gefäßes herauszustellen, und das ist geschehen.

Aber das eigene Werk genügte Stockmann nicht. Er wollte und veranlaßte mehr. Wenn man sich denn schon bescheiden, auf ein ragendes Grabmal verzichten und sich mit Papier begnügen mußte, so sollten diese Blätter wenigstens mehr enthalten als nur den kurzen Entwurf seiner Grabschrift. Stockmann suchte und fand Mitarbeiter, die fast alle verständnisvoll, freudig und begeistert auf seinen Plan eingingen und Lieder schrieben zu Gustav Adolfs Lob und Preis, natürlich, da sie nicht aus

ihrer Haut und ihrer Zeit herauskonnten, mit einer einzigen Ausnahme lateinisch. So sind sie ein Beispiel der im 17. Jahrhundert in Deutschland herrschenden lateinischen Gelehrtenpoesie. Der wirft man vor, sie sei durch und durch unwahr gewesen und gänzlich im Konventionellen erstickt. Stockmann wird hierdurch freilich nicht getroffen, denn einmal ists ja wirklich die Liebe und Verehrung zu dem großen Toten, seinem einstigen König, gewesen, die ihm die Feder in die Hand gedrückt und geführt hat, und zum andern ist seine Grabschrift zwar lateinisch, aber garnicht in Versen, sondern in Prosa abgefaßt. Aber im allgemeinen war es damals allerdings so, daß bei passender oder für passend erachteter Gelegenheit die gelehrten Versemacher sich an ihren Schreibtisch setzten und häufig innerlich gänzlich unberührt von dem zu bedichtenden Ereignis nach den schon auf der Schulbank gelernten Regeln der Metrik und den Vokabeln des Ovid und Horaz nichts als lateinische Phrasen häuften. Es kann und soll nicht geleugnet werden, daß die sieben Verfasser der „Frommen Zusätze" dieser Gefahr nicht immer entgangen sind. Aber im Grunde lag doch die Sache bei ihnen etwas anders. Der Tod des Königs war keinem ehrlichen Protestanten gleichgültig. Dazu kam für Lützen das gewaltige Ereignis der Feldschlacht selbst und des Brandes der Stadt, das die Herzen aller Beteiligten aufs tiefste erschüttert hatte. Wenn es wahr ist, daß großes Erleben zum Dichter macht, nun großes Erleben war hier vorhanden. Und so ist denn auch Johannes Lysthenius, der zweite Senior Lützens, der an diesem Gustav Adolf-Denkmal mitgebaut hat, damals noch Pfarrer in Görschen, der Vielgewandte, Kluge und Selbstbewußte, der mit allen Erfordernissen und Mitteln damaliger Prunkrhetorik wohl Vertraute, trotz seiner Anfangsphrasen nicht im Äußerlichen und Technischen, das er übrigens brillant beherrschte, stecken geblieben, sondern erhebt sich überall da, wo er eigenes Erleben schildert, wo er von den kaum erträglichen Mühsalen des Krieges, den traurigen Folgen des Todes des Königs spricht, hoch über das rein Formale, so daß sein Gedicht, da es aus echtem Empfinden heraus geboren ist, doch mehr ist als ein bloßes Prunkstück, mehr als Talmi und vorteilhaft aus der Talmipoesie und Afterkunst jener Tage herausragt. Von dem dritten Senior Christoph Otto, damals noch Schulmeister, läßt sich soviel allerdings nicht sagen. Er bietet reichlich viel Konventionelles, doch berührt der jugendlich frische Hauch, der seine Verse durchweht, die flotte Art, mit der er schreibt, und der frohgemute Optimismus, mit dem er unbekümmert und guten Mutes trotz der drohenden Wetterwolken vertrauensvoll in die Zukunft schaut, angenehm und wohltuend. David Schammel hingegen, Lützens Diakonus, ist unproduktiv und steif, unbeholfen und ungeschickt, obwohl auch er den Donner der Schlacht mit eigenen Ohren gehört und die Dächer der Stadt in den Flammen mit eigenen Augen hat zusammenbrechen sehen. Er ist der beste Beweis dafür, daß auch ein großes Erleben nur den zum Dichter macht, der innerlich irgendwie poetisch prädestiniert ist. Das aber war Schammel garnicht, und aller guter Wille vermochte die fehlende Anlage nicht zu ersetzen. Wohl beherrschte Schammel die Regeln der Metrik, aber da der göttliche Funke nicht in ihm glühte, bleiben seine Worte eben Worte. Anders Christian Wallenburg, der spätere Bürgermeister. Er wagt sein Gedicht

zwar nur mit seinen Initialen zu unterzeichnen, weil er das damals verpönte Deutsch schreibt, aber gerade der Gebrauch der Muttersprache macht schon trotz mancher Längen uns Heutigen sein Gedicht lieb und wert und mehr noch die Art und Weise, wie er die deutsche Bibel aufschlägt und das in ihr gezeichnete Christenideal in Gustav Adolf verwirklicht findet. Ähnlich sieht Martin Franke, Lützens Einwohner, in seinem knappen nach Form und Inhalt gleich ausgezeichneten Zweizeiler das antike Helden- und Königs-Ideal in Gustav Adolf verwirklicht. Dazu des geistreichen Heustreu geistreiche Wendung — ein lederner Pedant kann dieser Schulmann nicht gewesen sein — wonach des Königs Tod auch für seine Feinde den Untergang bedeute, und des höfischen Döring elegante ehrerbietige Art, mit der er den Lorbeerkranz des Ruhms, dessen Schleife die Aufschrift Gustav Adolf dem Großen trägt, dem König um die Schläfen windet — den fünf Lützenern reihen sich die zwei Fremden durchaus würdig an.

Was war denn Lützen bis auf jenen Tag und in jener Zeit? Ein weltentlegenes und unbekanntes Landstädtchen inmittten von unbedeutenden und unbekannten Dörfern. Was kann aus solchen Orten, wo simple Landpastoren und biedere Kleinstadtphilister ihre bescheidene Rolle spielen, Sonderliches kommen! So fragt und sagt der Unbefangene. Doch wie ganz anders ist das Bild, das sich in Wirklichkeit darbietet! Sie waren nicht alle von gleichem Wissen und Geist, die Erbauer des ältesten Lützener Gustav Adolf-Denkmals; aber sie taten alle, was sie konnten, und sie konnten — aufs Ganze gesehen — schließlich doch eine ganze Menge. So gereicht ihr Werk nicht allein Gustav Adolf zum Ruhme, sondern auch ihnen selbst zur Ehre.

---

# Ein Blatt Papier

anstatt eines Leichensteins

für den Durchlauchtigsten Niebesiegten Hochseligen

**König von Schweden.**

Serenissimi Invictissimi Beatissimi

# Sueciae Regis

Lapidis sepulchralis

## CHARTA VICARIA.



## Evangelischer Leser,

ehrerbietig das Knie gebeugt nahe dich dieser Tafel,
die unter vielen Tränen geschrieben
und unter unzähligen Seufzern aufgehängt wurde,
und bitte Gott in aller Demut gleich dem Verfasser
um die ewige Seligkeit für den Verschiedenen,
um Trost für die hinterbliebene königliche Familie,
um Absolution für den Nachfolger der begonnenen
Befreiung,
um Frieden für die bedrängte Kirche.

## Lector Evangelice,

Ad tabulam hanc multis scriptam lacrumis in-
nummerisque affixam suspiriis congenu
latus reverenter accede,
Denato beatitudinem,
Superstiti familiae Regiae Consolationem,
Successori inceptae liberationis absolutionem,
Pressae Ecclesiae pacem devote cum autore apprecare.

[Hier starb]

**Gustav Adolf,**

Rußlands, Polens und ganz Deutschlands Schrecken und Bezwinger
und darum der Unterdrückten Befreier,
der höchste Stolz
aller einstigen, jetzigen und künftigen Schweden,
dessen Hingang die weisen Alten, die Würdenträger seiner Reiche,
gern selbst geschaut hätten.
Lange war er nicht Mensch, ja die Menschen hielten ihn für einen Himmelsboten,
und in der Tat nannte ihn niemand einen Menschen, nur er sich selbst. Ach!
Alles, was die Sonne umkreist, ist dem Tode verfallen, alles ist eitel,
und unter diesem allen ist der Tod das letzte.
Seht hier den Zeugen! Er, der Universalerbe aller Reiche
der Weisheit und jeglicher Tugenden seiner Ahnen,
mußte den Tod erleiden. Aber wie er sein ganzes Leben hindurch ein Sieger
über alle seine Feinde war, so verstand er auch noch im Tode zu siegen.
Im letzten Kampfe Sieger über Feind und Tod fiel er
durch eine Kugel in der Schlacht bei Lützen,
er, aller christlichen Tugenden, königlichen Zierden, vieler Sprachen
und göttlicher Gaben Hort und Bollwerk.
Sein Leib ruht in Schweden,
sein Blut in Deutschland,
seine Seele im Paradiese.
Wo sein Leben begann, endete es auch [nämlich im Himmel[1]]. Und der ein Sklave
[des Todes] einst war, über den hat das Gesetz des Sterbenmüssens keine Gültigkeit mehr;
denn er triumphiert.
Er triumphiert über das Sterbenmüssen als Unsterblicher in der festen Burg
der Ewigkeit und im Palast der Auserwählten,

**Gustav Adolf,**

Rußlands, Polens und ganz Deutschlands Schrecken und Bezwinger
und der Unterdrückten Befreier,
weiland König von Schweden, jetzt aber Bewohner des Himmels.

1) Er war ja ein Himmelsbote.

Moscoviae Poloniae Germaniae Utriusque Horror Domitor et oppressorum inibi Liberator

**GUSTAVUS ADOLPHUS**

Suecorum mortuorum vivorum et futurorum
gloria regia
Cuius senium optarunt videre seniores sapientiores et regnorum suorum Senatores.

Non diu homo erat, quem homines angelum esse rebantur et hominem nemo agnoscebat nisi is ipse seipsum. Ah!
Omnia quae Sol circulat mortis sunt, vana sunt omnia et in his vanis mors ultima
En intus testem, qui regnorum sapientiae et omnigenae virtutis Maiorum suorum ex asse haeres fuit,
Mori scivit. Et qui in omni vita hostium suorum victor erat in morte etiam vinci nescivit.
Dum ultima vice hostem et mortem vincebat extinguebatur ictu globi in praelio ad Lüzenam,
Virtutum Christianarum, ornamentorum regiorum, linguarum variarum, donorum divinorum receptaculum.
Corpus in Suecia
Sanguis in Germania
Anima in Paradiso asservatur.
Ubi vivere incepit hic ut evixit. Et qui mancipium olim, iam ex lex mortalitatis est. Triumphat enim.
Triumphat de mortalitate immortalis in aeternitatis capitolio et coelesti electorum palatio
Moscoviae Poloniae Germaniae utriusque Horror Domitor et oppressorum Liberator

**GUSTAVUS ADOLPHUS**

Rex hactenus Suecorum, iam incola coelorum.

## Fromme Zusätze.

Fürchterlich wie die Pest war Gustav Adolf dem Papste,
als er noch lebte; tot bringt er auch jenen ins Grab.

Daß dieser fromme Wunsch in Erfüllung gehen möchte,
hofft mit der ganzen Evangelischen Kirche

Magister Valentin Heustreu,
Rektor der Schule zu Merseburg.

Weinen und klagen — o hartes Schicksal — mußt du, mein Lützen,
sahst du die heimischen Fluren doch feucht vom Blute des tapfern
Königs Gustav Adolf von Schweden! Ach edeles Herz du!
Schon im Himmel bekannt war deine rühmliche Tugend.
Edles erhabenes Haupt, der Tugenden hehre Kapelle!
Schmerzvoll verginget ihr beide! Und gleich dem Haupt und dem Herzen
ist die beredte Zunge, die schwellende Schlangen einst zähmte,
nun den Schlangen selber ein Fraß und Speise der Würmer
jene gewaltige Hand! Und jene leuchtenden Sterne,
deine Augen, sind Asche! Und Asche, einsame Asche
ist, den prächtige Kleider umschmückten, dein edeler Körper!
Fließet, ach fließet, unzählige Tränen in endloser Trauer!
Willst du noch Näheres über den Heldenkönig erfahren,
brauchst du nur Stockmann zu fragen, er war ja lange in Schweden.
Wie nun soll ich erzählen, ja wer vermag zu berichten,
was der Tod des Königs für traurige Folgen hatte!
Jetzt geht jeder nur noch auf Raub aus; fehlt erst der Lenker,
gehen die Pferde durch, und die Zügel schleifen am Boden.
Nur noch von Raub und von Diebstahl lebt man. So steht es in Wahrheit.
Nirgends sind frommer Glaube und Ehre zu finden; und wüste
liegen die Äcker, verjagt sind ja alle, die sie bestellten,
wenn auch weder Bauern noch Hirten Verbrechen begingen.
Was für ein grausames Unrecht! Den Tränen kann ich nicht wehren,
sprech ich davon, das Wort es bleibt in der Kehle mir stecken.
Laßt uns deshalb alle so klug wie die Taube des Noah
flüchten in Christi Schoß und in den Schoß von Jehovah,
seine Güte und Gnade sorgt für die Seinen auch heute.
Gott ist mit uns, allen Unsrigen hilft er gerne.

## Additamenta pia.

Papae vivus erat pestis Gustavus Adolphus,
Crede mihi, moriens mors erit ille Papae.

Ita totius Ecclesiae nomine pie ominatur

M. Valent. Heustreu, Scholae Mersb. Rector.

Flere, dolere, queri cogunt te fata, Lucena,
Quae cernis Patrios pinguescere sanguine campos
Magnanimi Regis Suetiae! o praenobile corclum,
Est cuius virtus toti notissima caelo,
O illud cerebrum virtutum illustre sacellum,
O illud cerebrum vermescere! lingua ne et illa,
Quae tumidos angues cicurasset! et anguibus esca
Est modo. Magnifica illa manus rodetur echidnae?
Heu, eheu oculi, o oculi illa duo astra benigna
Sic cinerescetis? texturae o nobile corpus
Eximiae in cineres sicne ibis desolatos?
O omnes lachrumae! dolor omnis! moestitiae omnes!
Nosse cupis Suetiae fuerit quis semideus Rex,
Consule Stockmannum, Suetiae qui venit ab oris.
Nescio, quo memorando modo? quis talia fando?
Quae mala sunt REGIS mortem, quae fata secuta!
Quisque suos sequitur raptus, ceu lege soluti
Exspaciantur equi nec inaudit currus habenas,
Vivitur ex rapto et furtis. Sic vi geritur res.
Heu pietas! heu prisca fides! non ullus honesto
Dignus honos squallent abductis arua colonis.
Rusticus et Pastor nullo discrimine habentur.
Heu crudele nefas! quis nostrum talia fando
Temperet a lachrumis? mihi vox mea faucibus haeret.
Quare agite ad CHRISTI gremium de more columbae
Nohae magnanimi certa ratione volemus,
Omnis ut in nobis chari stet cura Jehovae,
Pro nobis DEUS est et nostros adiuvat ausus.

Drum erhebe Dich, Christus! Rette, Bruder, die Brüder!
Schlage, vertreibe, vernichte, zerstreue die wilden Rebellen!
Sieh, wie der Papst uns kränkt! Und laß des Vaterlands Grenzen
länger von ihm nicht umschlossen werden, sondern vom Frieden!
Unsere Feinde vertrauen auf Wagen und Waffen, doch einzig
Dir, o Christus, vertrauen wir, drum hemme die Wilden!
Bleiben aber bei uns noch Spuren früherer Sünden,
löse mit Deinem heiligen Blute uns gnädig von allen.
Du bist sichere Hoffnung, niemals wird sie zu Schanden.
Welcher zu Dir immer flehte, dem erhörst Du Gebete.

Magister Johannes Lysthenius,
Pastor in Görschen.

Christus verteilte dreierlei Dinge, als er am Kreuze
leidend und sterbend verblich: Seele und Körper und Blut.
Aus den Wunden das Blut hernieder tropfte zur Erde,
seinen zerschlagenen Leib gab er im Hangen der Luft,
aber die Seele nahm der Bauherr des himmlischen Saales
auf und gab ihr zurück göttliches Leben und Sein.
Alles dreies vereinte er schließlich nach einigen Stunden,
als aus dem finsteren Grab Christus von neuem erstand.
Ebenso wird auch Christi Soldat, der schwedische König
Gustav Adolf, in drei Stücke im Tode zerteilt.
Sein vergossenes Blut verschluckt das ermattete Deutschland,
und das schwedische Land birgt den gefallenen Leib;
aber die Seele nimmt in den Himmel der himmlische Vater,
wie er sie früher gab, nunmehr auch wieder zurück,
will er doch, kommt der letzte Tag am Ende der Zeiten,
diese getrennten Drei wieder verschmelzen in eins.
Dann spricht freundlich zu ihm unser aller Herzog und Heiland:
„Ei du getreuer Knecht; was Dir zusteht, das nimm!
Hat doch mein Vater verheißen, alle meine Getreuen
sollen zusammen mit mir herrschen über die Welt.“
Christus und Gustav noch als Herrscher zu sehen, wie wär ich,
wenn ichs erlebte, so froh! Käm er doch bald, dieser Tag!

Das wünscht
David Schammel, Prediger,
Diakonus in Lützen.

Wer Karolus und Konstantin und wer Alexander
große Männer nennt, richtig tut er daran.
Größer jedoch als sie war Gustav, weil er als einzger
vor der eigenen Front kämpfte und siegte und — fiel.
Was für ein Ende sein Körper, das Blut und die Seele erlitten,
Paulus' des frommen Schrift lehrt es uns alle genau.

Dresden.
Zacharias Döring.

Surge, o CHRISTE DEUS, fratres ne desere frater,
O frange! o funde! o sterne! o disperde rebelles!
Cernis ut insultet nobis Papa! moenia cingat
Amplius haut Patriae! sed pax, ius, vitaque nostrae
Curribus atque armis fidunt, at fidimus uni,
CHRISTE, tibi, surgas, tantos compesce furores.
Si quae forte manent veteris vestigia culpae.
Illa tuus tollet sanguis, tua gratia solvet.
Sic o speramus nec spes nos irrita fallet,
Confisus CHRISTO nunquam confusus abibit.

M. Joh. Lystenius Pastor
in Görschen.

Distribuit Christus tria dum cruce claudit ocellos:
Sanguineum suum, corpus ut, ac animam.
In terram effudit perfossa carne cruorem,
Aëre aequae plagae pendula membra dedit,
At paradisiacae coelestis conditor aulae
Suscipiens animam dulce recondidit ens.
Haec tria post paucas iterum coniunxit is ipse
Horas, surrexit Christus ut ex tumulo.
Haud secus et Christi miles Gustavus Adolphus
In tres is partes dividitur moriens.
Imbibit illius Germania fessa ruborem
Corporis in templum Suecia condit onus.
Spiritus in coelum coelesti a patre receptus
Qui dedit hunc, iterum quem dederat repetit
Conditione quidem tali cum venerit orbis
Ultimus ille dies ut reparentur ea,
Tum Generalis eum Dux et Salvator amice
Affatur: Domini iura capesse tui,
Serve bone, atque, mei mecum sint annuit olim
Ipse Pater, mecum semper habeto polum,
In coelis Christum cum iusto Gustav Adolpho
Qua videam felix approperato dies!

Ita vovet
David Schammelius Eccles.
Lüzen: Diaconus.

Quisquis Alexandrum, Constantinum, Carolumque
Magnos proclamat carmine, vera refert.
Maior iis Gustavus erat, Rex maximus, unus
Prae reliquis pugnans vicit is ac obiit.
Quo corpus, sanguis, quo Spiritus exiit, illud
Charta pii Pauli docta docere potest.

Dresd. F.[1]
Zach. Döring.

1) Vermutlich Fecit.

Einen Helden wie ihn erzeugte noch niemals die Erde,
und in der ganzen Welt lebte kein größerer Fürst.
Plötzlich doch kam er ins Gleiten, und niemand konnte ihn halten,
aus des Todes Schlund reißen mit aller Gewalt,
nicht sein Stammbaum, die edle Gestalt, die Waffen des Mavors,
nicht die jungfrische Kraft, nicht das echtfromme Herz.
Ach über jenen für uns unseligen traurigen Hingang,
Unheil brachte der Tod jenes Mannes für uns!
Klaget und weinet, ihr Schweden, vergießet traurige Tränen,
Du lieber Deutscher zugleich singe ein klagendes Lied.
Klage und weine auch Du, geliebte Kirche des Heilands,
denn Dein Rächer und Schutz starb und ließ Dich allein!
Aber wie ihm im Leben Sieg nur immer gefolgt ist,
trug er auch noch im Tod Lorbeer des Siegers davon.
Drum, mein tapferes frommes Volk, verliere den Mut nicht,
setze Dein ganzes Vertraun fest auf den ewigen Herrn.
Dem es gefiel, im Tode des Königs die Feinde zu werfen,
immer aus aller Gefahr weiß er zu retten gewiß.

Das glaubt
Christoph Otto,
Schulmeister in Lützen.

Königes Art ist der Sieg: zu siegen und müßte er sterben,
Leben ist schändliche Last, wenn man es fliehend gewinnt.

Martin Franke.

Terra cui similem vix unquam protulit atque
    Princeps haud toto maior in orbe fuit.
Hunc non stemma Patris, genus, aut praestantia formae,
    Non aetas viridis, non pietatis amor,
Non Mavors, non arma valent servare labentem,
    Nec gelidae ex mortis faucibus eripere.
Eheu discessum infaustum nobisque molestum,
    Infelix nobis transitus ille fuit!
Plangite, vos Sueci, lachrymas effundite tristes,
    Et tu Teuto simul, carmine plange necem.
Lugeat et plangat dilecta Ecclesia Christi
    Relligionis enim tutor et ultor abest!
Ast cui viventi semper victoria cessit,
    Hic et denatus laeta trophaea tulit.
Ergo non animum pia gens demitte, sed omnem
    In Domino fixam spemque fidemque loca.
Morte pii Regis multos qui straverat hostes,
    Novit is ex cunctis eripuisse malis.

Ita credit
Christoph Otto Scholae
Lüzen moderator.

Vincendi Regale genus, si morte triumphas;
Dedcus est vivum vertere terga fugae.

Mart. Francus.

GVſtaff du König groß    Adolff du thewer Held /
Was trieb dich doch von fern    geſchwind ins Lütznerfeld?
Warumb ſatztu ſo keck    dein Leben da in die Hand /
Vnd ſtritteſt biß in Tod    der dir für Augen ſtand?
Wolſtu gewinnen ab    dem Keyſer ſeine Cron?
Ach du hetſt / wie dein Feind /    geſtanden weit davon.
Macht Widerwertigkeit    dich denn ſo deſperat /
Daß du des Kriegens hie    in Teutſchland wareſt ſat?
O du hatſt tauſent weg    zu kehren wieder heim /
Mit Reputation    dein Schwerd zu ſtecken ein.
Die Liebe gegen vns /    Die Lieb zu GOttes Wort
Der Eyfer widr den Feind /    Die trieben dich ſo fort /
Zu ſterben für das Wort /    Vnd für die Brüder dein /
Die aller Nation /    Vnd doch eins Glaubens ſeyn.

Es war wol noch was mehr /
Daß dich bewegen thet /
Der Finger GOttes ſtarck /
Drumb warſtu frewdig ſtet.
Vnd alſo konnteſtu
daheim nicht ruhig ſeyn
Da du wurdeſt gewar
Der Brüder Noth und Pein:
Da kont dich halten nicht
Dein hertzgeliebt Gemahl /
Dein liebes einig Kind
dein lieben Freunde all /
Dein liebes Vaterland /
dein herrlich Königreich /
Dein lieben Vnthertan /
vnd alles liebs zugleich:
Da kont auch kein Gefahr /
kein Mangel / keine Noth /
Kein Berg / Thal / Waſſer / Meer /
kein Hitz / Froſt / Hunger / Spot /
Kein Feindes Macht und Trotz /
noch vnſer Widerwill /
Dich hievon ſchrecken ab /
ach iſt denn das nicht viel!
Da kamſtu her gar fern
in vnſer Teutſchesland /
Da der Vorfahren dein
man niemals einen fand /
Die Oder / vnd die Elb /
Die Saala / vnd der Meyn /
Die Donaw / vnd der Lech /
Die Jſer / Pegnitz / Rhein /
Der groſſe Düringer /
der Speßhart / Ottenwald /
Vnd andre Flüß / Wäld / Berg /
dich lernten können bald.
Da ſchlugſtu vnſer Feind /
Da triebeſtu ſie fort /
Da rettſt du vnſer Städ /
vnd namſt ein ihre Ort /
Da wareſt du allzeit
ſelbſt forn mit an der Spitz /
Bald ſuchteſtu dem Feind
zu brechen ab mit witz.
Offt wündſcheſtu auch wol
in ſolcher Occasion,
Zu ſterben für vns all
vnd die Religion.
Nun das iſt auch geſchehn /
Wiewols vns ſchmertzet ſehr /
Du aber haſt dein Lieb
bewehret deſto mehr:
Denn niemand liebet mehr /
als der ſich ſelbſt in Tod
Für ſeine Freunde gibt:
Wolan belohn dirs GOtt.

C. W.

ENDE.

# Übersicht.






Paul Kutzleb, Buchdruckerei, Dürrenberg a. S.